

MARTINA METTNER

**WER FOTOGRAFIERT
HAT MEHR VOM LEBEN**



Martina Mettner

Wer fotografiert hat mehr vom Leben

fotofeinkost verlag

© **Hinweis**

Dieses kostenlose E-Book/PDF dürfen Sie gerne weitergeben. Der Inhalt unterliegt jedoch dem gesetzlichen Urheberrecht. Eine kommerzielle Verwertung des Textes im Ganzen oder in Teilen sowie eine Vervielfältigung als Druckwerk sind ausdrücklich untersagt. Die Texte dürfen weder im Ganzen noch in Teilen ohne vorherige schriftliche Einwilligung durch die Autorin für Veröffentlichungen verwendet werden. Es darf jedoch gerne aus dem Text mit entsprechender Quellenangabe zitiert werden („Kleinzitat“).

Dieses E-Book/PDF ist kostenlos, aber hoffentlich nicht umsonst.

Ich würde mich freuen, wenn Sie meine gedruckten Bücher bei mir bestellen und diese weiterempfehlen: fotofeinkost-verlag.de

Ich lasse Sie mit Ihrem Fotoprojekt nicht alleine!

2017 biete ich an 6 Samstagen Seminare zur fachlichen Begleitung von Fotoprojekten an.

Bitte informieren Sie sich unter fotofeinkost.de und abonnieren Sie die Benachrichtigungen über neue Blogbeiträge. Danke.

Sie können auch jederzeit ein Einzelgespräch buchen. Fragen Sie gerne an.

Dr. Martina Mettner

Beratung für Fotografen

Wilhelm-Passavant-Str. 6

65326 Aarbergen (Taunus)

Mehr Infos hier: fotofeinkost.de | erfolg-als-fotograf.de | martina-mettner.de

Stand: 6. September 2016

Titelfoto: Martina Mettner, Santa Cruz, CA 2013, aus; „Around Jack's House“.

Inhalt

Sind Sie neugierig?	5
Die Kamera als Talisman	6
Glück ist eine Überwindungsprämie	7
Mögen Sie Geschichten?	8
Die Welt hinter den Spiegeln	9
Exkurs: Fotografie ist kein Hobby	10
Was Ihnen klar sein sollte	13
Das Leben vor der Linse	14
Die Arbeitsweise von Profi-Fotografen	15
Beauftragen Sie sich selbst	16
So bauen Sie Ihren Rahmen	18
Themenfindung leicht gemacht	20
Hürden und Ansprüche	22
Was Sie nie fragen dürfen	23
Rücksichtsvoll egoistisch sein	24
Crewdson-Mania?	25
Übungsaufgabe: Familienfeier	26
Der Kampf mit dem Schweinehund	29
Eine konsequente Bildauswahl für neue Perspektiven	31
Wie Sie bei der Bildbeurteilung vorgehen	34
Schmorbraten statt Fast Food	35
Wie Sie sich fotografisch steigern	36
Denken Sie um die Ecke	37
Anhang: Fragen zur Fototechnik	39
– Warum Festbrennweiten?	40
– Ist Großbild viel oder wenig Fototechnik?	41

Sind Sie neugierig?

Fotografieren Sie gerne? Wollten Sie in Ihrer Jugend Fotograf/in werden? Siegte die Vernunft über die Wunschvorstellung und Sie fragen sich bis heute, wie es wohl wäre, so richtig in die Fotografie einzutauchen?

Haben Sie den Gedanken, Ihr Leben aktiver zu gestalten? Leben Sie alleine und wären gerne mehr in Kontakt mit realen Personen? Sind Sie schüchtern und würden gerne zwanglos üben, andere anzusprechen und leichter Kontakte herzustellen, um Ihre beruflichen und sozialen Chancen zu verbessern?

Ist Ihr Leben hektisch? Mangelt es Ihnen an kleinen Fluchten aus dem Alltag? An Möglichkeiten, sich zu entschleunigen, ohne dazu wochenlang in Urlaub zu fahren? Wollen Sie etwas Beeindruckendes nur für sich tun? Etwas, das Sie fordert und beglückt, aber kein Sport ist?

Haben Sie das Bedürfnis, Dinge zu erforschen oder Länder zu bereisen und darüber etwas mitzuteilen? Suchen Sie nach neuen Wegen beim Reisen? Wie gut kennen Sie überhaupt Ihre Umgebung? Denken Sie, Achtsamkeit wäre wichtig, aber sie müssten dafür mit dem Meditieren anfangen?

Wollten Sie schon immer der Held /die Heldin einer eigenen Geschichte sein?

Dann legen Sie jetzt los! Fotografieren Sie!

(Aber lesen Sie bitte vorher erst mehr über das Wie!)

Die Kamera als Talisman

Betrachten Sie Ihre Kamera einmal genau. Was sehen Sie? Und an was denken Sie?

Sehen Sie ein Wunderwerk der Technik? Rädchen und Wippschalter? Einstellmöglichkeiten, die Sie noch nie benutzt haben – und von denen Sie womöglich gar nicht genau wissen, wozu sie da sind.

Denken Sie an die technischen Daten, die Sie lange Zeit verglichen haben, bis Sie sich für dieses Modell entschieden?

Bestimmt haben Sie auch schon eines der Kippbilder gesehen, bei denen man entweder eine Vase oder ein Profil erkennt: eine alte oder eine junge Frau.

Schließen Sie kurz die Augen und schauen Sie noch einmal hin. Sehen Sie, was ich sehe?

Die Lizenz zum Neugierigsein, die Lizenz zu mehr Intensität im eigenen Leben. Nicht unentwegt, aber doch immer wieder einmal kann Ihre Kamera der Schlüssel sein zu Erfahrungen, die Sie bisher so noch nicht gemacht haben.

Sehen Sie die Kamera fortan – egal ob alt oder neu – als Talisman. Ein Talisman ist ein Gegenstand, dem jemand eine zauberkräftige, Glück bringende Wirkung zuschreibt!

Ich auf jeden Fall.

Und mein Physiotherapeut ebenfalls. Er kauft vor jedem Urlaub einen neuen Fotoapparat. Das ist wie eine Beschwörung, er möge neue, urlaubswürdige Motive vor die Linse liefern.

Und Sie?

Glück ist eine Überwindungsprämie

sagte Manés Sperber. Und Sie ahnen es bereits: Jetzt kommt's! Das dicke Ende oder irgend etwas fürchterlich Unbequemes.

Nun ja.

Ich sage nur: Es wird toll! Ich sage nicht: Es wird super-duper easy.

Mal ehrlich: Alles, was einfach ist, macht keinen Spaß. So richtig glücklich und zufrieden fühlt man sich nur, wenn man seine Grenzen ausgedehnt, sich überwunden hat, etwas zu tun, das einem nicht leicht fiel. Das muss gar nichts Sportliches sein, wie der gerne angeführte erste Marathon. Das kann ein Krankenbesuch oder ein Gespräch mit dem Chef sein. Oder die erste Website, die man selbst aufgesetzt hat. Für jemanden mit zwei linken Händen wird eine handwerkliche Arbeit am Haus zur großen Herausforderung. Und denken Sie daran zurück, wie Sie aus Liebe ein romantisches Menü gezaubert haben, obwohl Sie noch überhaupt nicht kochen konnten! Hinterher sagen zu können: „Ich habe es geschafft!“ vermittelt ein tolles Gefühl.

Scheuen Sie sich also nicht, mit mir unbekanntes Terrain zu betreten.

Mögen Sie Geschichten?

Solche, in denen jemand eine Aufgabe bekommt, die er unter widrigen Umständen lösen muss? Und am Ende kehrt er reich belohnt in seine Welt zurück. Ob im Kino oder im Roman: So funktioniert Fiktion, auf dieser Basis entstehen Bestseller. Nun werden Sie vermutlich keinen Spielfilm drehen oder einen Schmöker schreiben. Sie wollen jedoch nicht bloß Fotos machen, sondern auch Ihr Leben bereichern.

Darauf hoffe ich.

In Mythen und Märchen beginnt die Erzählung in der gewöhnlichen Welt. Held oder Heldin hören den Ruf des Abenteurers, müssen ihn aber zurückweisen. So ging es uns damals, als wir dachten, wir werden Fotograf(in) und uns dann für eine andere Ausbildung entschieden. Da hatten womöglich die Eltern ein Wort mitzureden. Der Ruf des Geldes oder der Wissenschaft war jedenfalls stärker als jener der Dunkelkammer.

Das Leben geht also seinen Gang, bis eines Tages (womöglich bereits kurz vor der Rente), wie gerade jetzt, ein Mentor auftaucht (Obi-Wan Kenobi oder eben ich). Der Mentor ermutigt Sie, dem Ruf der Jugend zu folgen und den Traum vom Fotografieren doch noch zu verwirklichen. „Huch!“, sagen Sie im ersten Moment erschrocken. Und denken im zweiten, dass sie über ziemlich viel freie Zeit verfügen. Ausschließlich mit Arbeiten und Fernsehen möchten Sie Ihr Leben womöglich nicht verbringen.

Die Welt hinter den Spiegeln

Wie bei der Heldenreise muss jeder nun eine Grenze überschreiten, um in die Welt hinter den Spiegeln einzutreten.

Das mit dem Spiegel ist durchaus doppelbödig gemeint. Zum einen beziehe ich mich auf „Alice in Wonderland“: Sie betreten eine Ihnen bisher unbekannte Welt. Zum anderen denke ich an den Spiegel in der Kamera. Der diente einmal dazu, das Fokussierte im Sucher sichtbar zu machen. Seit es gute elektronische Sucher gibt, ist der Spiegel ein Relikt und der Begriff „Spiegelreflexkamera“ meist als Synonym für eine professionelle Kamera zu verstehen.

Stellen Sie sich die Grenze wie einen Fluss vor, durch den Sie schreiten sollen. Nebel wabert und verhüllt die Sicht auf das andere Ufer. Sie befinden sich noch in Ihrer Komfortzone. Werden Sie es wagen, diese zu verlassen?

Sie wissen nicht, was Sie im Flussbett und danach erwarten wird.

Wird der magische kleine Kasten in Ihrer Hand als Aladins Wunderlampe dienen? Ihnen den richtigen Weg weisen und den besten Moment zeigen? Wird er Ihnen helfen, die Prinzessin zu erobern und den Drachen zu verjagen?

Ja, wird er, wenn Sie das wollen und Ihre Komfortzone verlassen. Magische Momente und Glücksgefühle erleben Sie nur außerhalb des Gewohnten.

Exkurs: Fotografie ist kein Hobby

Warum haben Sie die Zauberkraft Ihrer Kamera bisher nicht wahrgenommen?

Weil es dafür keinen sichtbaren Schalter gibt, sondern einen im Kopf.

Das Dilemma ist nämlich, dass die Fotografie in den Köpfen der Hobbyfotografen fest als Handwerk verankert ist. Das Fotografieren selbst wird nicht als typisches Hobby verstanden! Ein Hobby betreibt man aus Freude an der Sache; es schluckt meistens viel Geld und Zeit, löst aber grundsätzlich keinen Renditegedanken aus. Die Fotografie hingegen steht immer im Zeichen eines möglichen Überwechselns in die kommerzielle Anwendung.

Sie denken an einen „Return of Investment“, wenn Sie Fotoausrüstung anschaffen. Wenn Sie damit etwas verdienen, sind Sie – oder Ihre bessere Hälfte – geneigt, über den Kauf eines neuen Objektivs oder des A2-Druckers mit 12 Tinten hinwegzusehen. Hingegen wird bei der Anschaffung eines Aufsitzrasenmähers niemand erwarten, Sie sollten ein Nebengewerbe als Platzwart anmelden.

Wer Uhren sammelt, will damit keinen Laden oder ein Auktionshaus eröffnen. Wer Golf oder Tennis spielt, sucht Geselligkeit gewürzt mit leichten sportlich-mentalenen Herausforderungen. Und wer seinen Garten pflegt und gestaltet, will nicht Gärtner werden, sondern die Aussicht genießen.

Der Drang in die Kommerzialisierung hängt eng zusammen mit der Einordnung der Fotografie als Handwerk. Natürlich ist sie unter anderem ein Handwerksberuf. Jedoch wird der handwerkliche Teil des Verfahrens mit dem technischen Fortschritt im 21. Jahrhundert immer bedeutungsloser.

Für Hobbyfotografen ist dieses Klammern am Handwerklichen schon immer eine Sackgasse gewesen. Sie streben danach, so gut zu sein wie ein Werbe-, Mode- oder Architekturfotograf. Was sie in ihren eigenen Augen leicht erreichen – weil sie das Produkt absolut setzen, losgelöst von jeder Bedingung, der ein Berufsfotograf stets unterliegt. Zeitdruck, Budgetdiskussionen und Kundenwünsche kommen in der Welt der Hobbyfotografie ebenso wenig vor wie Architekturaufträge bei schlechtem Wetter.

„Das kann ich auch!“ bezogen auf ein einzelnes, losgelöstes Produkt befördert die Illusion des Amateurs, im täglich härter werdenden Fotobusiness Fuß fassen zu können. Und indem er der Werbe-, Mode-, oder Hochzeitsfotografie nacheifert, bleibt der Amateur ein Mochtegern-Profi.

Verhinderter Berufsfotograf zu sein ist kein schöner Dauerzustand, oder?

Was passiert: Der Hobbyist erledigt kostenlos kommerzielle Fotoaufträge. Anderen die Arbeit wegzunehmen und die Preise zu ruinieren, geschieht meist nicht in böser Absicht, zeugt aber von wenig Umsicht. Gutverdiener oder Pensionäre sollten am besten überhaupt nicht kommerziell fotografieren!

Werden Sie beispielsweise gefragt, eine Hochzeit abzulichten, dann überlegen Sie noch einmal gut, ob das wirklich so schmeichelhaft ist. Sehen Sie es realistisch: Das Hochzeitspaar will das Fotografenhonorar sparen und kann den Wert professioneller Fotografie offenbar nicht würdigen. Sie wären gerne Gast. Doch Sie werden zum Dienstleister ernannt und sollen arbeiten, während alle anderen feiern. (Lassen die Brautleute eigentlich ihre Hochzeitstorte von der Mutti backen?)

Hören Sie nicht auf innere oder äußere Stimmen, die das Geldverdienen mit der Kamera soufflieren. Denken Sie an die vielen Dinge, die Sie handwerklich erledigen, ohne dass Ihnen Geld in den Sinn käme. Niemand erwartet, Sie sollten mit dem Kochen Kohle machen, mit Rasenmähen und Heckestutzen Ihr Haushaltsgeld aufbessern oder einen Baumarkt eröffnen, nur weil Sie sich samstags immer beim Obi rumdrücken.

Ohne kommerzielle Hintergedanken zu fotografieren, kann das Leben hingegen unglaublich bereichern. Statt sich am Handwerk zu orientieren und immer neue technische Feinheiten der kommerziellen Fotografie ohne Anwendungsbezug zu erlernen, propagiere ich die Orientierung an der Arbeitsweise freier Fotografen. Und ich vertrete das Erlernen technischer Fähigkeiten passend zu dem, was man umsetzen möchte. Das heißt nicht, die Messlatte läge nicht hoch, was das einzelne Projekt betrifft. Aber sie liegt sozusagen quer zu der im Amateurbereich üblichen.

Die handwerkliche Perfektion sollte statt Selbstzweck wieder Mittel zum Zweck werden. Gefragt ist in erster Linie eine Aussage:

Was hat das, was Sie ablichten, mit Ihnen zu tun?

Warum ist es wichtig, das zu fotografieren?

Was zeigt die Serie neu oder anders als das, was wir bisher schon wussten?

Womit wir nun wieder am imaginierten Ufer stehen. Wagen Sie den Schritt von der kommerziell-handwerklich orientierten Fotografie zur künstlerisch-dokumentarisch inspirierten Arbeitsweise?

Wagen Sie den Schritt vom Einzelbild zur Serie? Vom schönen, technisch raffinierten Bild zum schönen, ausdrucksvollen Bild?

Steigen Sie, bildlich gesprochen, ins nebelumwaberte Flussbett?

Was Ihnen klar sein sollte

Sozusagen umnebelt ist die Vorstellung von Kunst, gar Fotokunst.

(Kunst ist nicht gleichzusetzen mit dem künstlerischen Prozess. Warum, erkläre ich u.a. ausführlich in „Fotografie mit Leidenschaft“. Hier nur ein paar Sätze dazu.)

Stellen Sie sich einen künstlerischen Prozess vor. Da knetet jemand eine Skulptur, malt ein Ölbild, komponiert ein Musikstück. Nicht immer kommt am Ende heraus, was zuerst geplant war. Aus der Skulptur eines Pferdes wird unversehens ein Esel – oder doch eher eine Schildkröte. Während der Bearbeitung des Materials gibt es vielerlei Probleme zu bewältigen. Das Material – ob Ton oder Note – bringt stets seine eigene Widerspenstigkeit mit. Zudem nagen innere Zweifel oder kommen neue Ideen. Bis das Werk fertig ist, dauert es.

Ein zentraler Faktor des künstlerischen Prozesses ist eben, dass er sich über einen Zeitraum ungewisser Länge erstreckt.

Physikalisch gesehen ist auch 1/1000 Sekunde ein Zeitraum. Aber kann im Bruchteil einer Sekunde die eigene Lebenserfahrung, Biografie, Fantasie in die Kamera fließen und auf der Speicherkarte landen?

Kann man beim Fotografieren überhaupt von einem künstlerischen Prozess sprechen? Und wenn ja, unter welchen Bedingungen?

Dieser spannenden Frage widmete ich mich in meiner 1987 veröffentlichten Doktorarbeit – und lasse seitdem nicht locker. Knapp gefasste Antwort: Das geht auch bei der Fotografie nur über die Dauer, das heißt über die beharrliche Arbeit an einer Idee oder einem Thema.

Die Kamera dokumentiert mit dem Motiv stets Ihre Entscheidung über Ort, Zeit und Darstellungsweise. Die vorhandene oder fehlende Intensität Ihrer Auseinandersetzung mit der Welt vor dem Objektiv beeinflusst unmittelbar die Art und Aussage Ihres Bildes.

Wichtiger als die 1/60 Sekunde wird, was Sie zwischen den einzelnen Auslösungen tun und denken. Welche Entscheidungen treffen Sie?

Das Leben vor der Linse

Der bloße Druck auf den Auslöser ist noch kein künstlerischer oder kreativer Prozess. Erst recht keiner, der dem Malen eines Bildes auch nur ansatzweise vergleichbar wäre. Beim Fotografieren vom „Malen mit Licht“ zu sprechen, klingt wie eine Gardine mit Rüschen aussieht. Es hört sich hübsch pompös an und meint meistens das äußerliche Imitieren von malerischen Effekten. Davon möchte ich Sie gerne weg- und zum Leben vor der Linse hinlotsen.

Von ihrem Ursprung her ist die Fotografie an eine Realität vor der Linse gebunden. Indem Sie sich mit einem kleinen Ausschnitt aus der unendlichen Vielfalt um Sie herum intensiver und über einen längeren Zeitraum befassen, eröffnet sich für Sie die Chance auf einen künstlerischen Prozess.

Und nicht nur das: Sie treten in Kontakt mit diesem Realitätsausschnitt um Sie herum und werden diesen intensiver erleben. Sie können mittels Kamera in fremde Lebenswelten eintauchen, Ihren Fetisch und Ihre Marotten pflegen.

Das kann eine Porträtsitzung sein, bei der Sie sich intensiv eine Stunde lang mit Ihrem Gegenüber befassen. Oder vielleicht arrangieren Sie ein Stillleben vor der Kamera. Das kann ein Event sein, den Sie Lust haben zu fotografieren. Wo wollten Sie schon immer einmal sein? Mit wem wollten Sie sprechen? Seien Sie neugierig! Die Kamera samt ernster Absichten zum guten Bild liefern Ihnen den perfekten Vorwand!

Die Kamera ist das beste Instrument zum sozialen Netzwerken. Und das seit 175 Jahren!

Die Arbeitsweise von Profi-Fotografen

Seit vielen Jahren ärgert mich, dass systematisch Fotoliebhaber in die Irre geführt werden mit zum Teil unhaltbaren Versprechungen wie „Aufstieg in die Profiligena“ und neuerdings einer Flut von „Masterclasses“.

Damit Fotografie als Fotografie funktioniert und Spaß macht, sollte man das Arbeitsprinzip der professionellen Fotografen übernehmen, statt nur ihre Aufnahmetechnik zu kopieren.

Es ist eigentlich ganz simpel: Will man sein Glück in der Fotografie finden, sollte man verinnerlicht haben, dass das Prinzip der fotografischen Arbeitsweise der Auftrag ist.

Der Auftrag ist die Matrix, auf der eine fotografische Arbeit entsteht und beurteilt wird. Ob ein Foto gelungen ist oder nicht, bemisst sich zum größten Teil an der geplanten Verwendung. So kann ein an sich wenig attraktives Foto einen hohen nachrichtlichen Stellenwert haben oder ein wichtiges Bindeglied in einer Reportage sein.

In Hobbyfotografenkreisen und Lehrbüchern wird die Qualität eines Bildes der Einfachheit halber absolut gesetzt. Dadurch entwickelt sich eine Vorliebe für bestimmte Bildelemente und Aufteilungen wie die Drittelregel. Ein nach den Kriterien von Fotoclubs als gelungen eingestuftes Foto wird dagegen von Bildexperten, also Menschen, die beruflich mit Fotografien umgehen, überwiegend als unbrauchbar, weil banal oder rein dekorativ, eingestuft.

Dem Auftrag in der kommerziellen Fotografie entspricht in der freien Arbeit das Projekt. Der Ausdruck „Projekt“ ist dabei nur der Oberbegriff für Reportage, Serie, Dokumentation, Storytelling. Alle haben Anfang, Mitte und Ende.

Ein Mini-Projekt kann zwei Stunden dauern oder einen Tag. Eine etwas größere Geschichte eine Urlaubswoche lang oder über Wochen verteilt, jeweils ein paar Stunden. Und ein großes Projekt dauert meist länger als ein Jahr. Am Ende wird man immer etwas in der Hand haben: Einen kleinen Bildband, einige Prints zum Aufhängen, vielleicht sogar eine Ausstellung oder Magazinveröffentlichung in Aussicht.

Beauftragen Sie sich selbst

Statt in der unendlichen Vielfalt **Motive** zu **suchen**, nutzt man das Projekt als örtlichen und zeitlichen Rahmen, der die Unendlichkeit begrenzt. Hier wird man nun gezielt **Motive finden**, und damit die Qualität der eigenen Arbeit schlagartig verbessern.

Von dem Gedanken, interessante Fotografien entstünden beim Schlendern durchs Gelände, müssen wir uns an dieser Stelle deshalb endgültig verabschieden. Ebenso von der leider sehr verbreiteten Vorstellung, man könne seine Urlaubsfotos nachträglich verwerten. Hat man nicht von Anfang an einen Plan, ist es fast unmöglich, aus Reisefotos später etwas anderes zu machen als einen illustrierten Reisebericht für private Zwecke.

Wer das Prinzip des Auftrags inklusive des angestrebten oder gedachten Verwendungszwecks ignoriert, wird sich stets des guten Gefühls berauben, Schwierigkeiten überwunden zu haben, um den Auftrag zu erfüllen.

In „Fotopraxis mit Perspektive“ stelle ich 16 Projekte vor, darunter eines, das an einem Nachmittag entstand – und vielfach publiziert wurde. Robert Maybach aus Linz fotografierte die Damen des Trachtenvereins mit ihren Goldhauben. Er nutzte dazu professionelles Equipment, baute Rückwand und Blitzanlage auf. Da er seine Reputation als Berufsfotograf untermauern muss, ist der professionelle Look der Bilder wichtig. Aber auch mit kleinerer Ausrüstung könnte man eine moderne Serie zum Thema Tradition realisieren. Die Porträtierten würden sich über die Fotos freuen!

Für einen einfachen Start suche man sich ein Ereignis, bei dem ohnehin fotografiert wird. Das kann die Dorfkirmes sein oder ein runder Geburtstag im größeren Kreis.

Vorab schaue man sich den Ort an und suche sich einen neutralen Hintergrund. Vor dem kann man seine Kamera auf einem Stativ aufbauen und die Personen nach und nach vor die Linse bitten. Dank des festen Standortes lassen sich die Bilder später zu einem Tableau zusammenfügen. Das ist eine Präsentationsform, bei der alle Bilder zu einem Quadrat oder Rechteck zusammengefügt werden. Es zeigt alle Personen gleichrangig und gewährleistet eine schöne Vergleichbarkeit.

Mag man sich an das Fotografieren von Menschen nicht gleich herantrauen, wähle man einen möglichst klar umrissenen Bezirk. Je kleiner desto besser, um wirklich die Details zu sehen. Das trifft vor allem auf Landschaften zu.

Niemand, der älter als Vierzehn ist, sollte ernsthaft die einsame Eiche auf dem Acker ablichten. Mit etwas Lebenserfahrung und Interesse könnte man sich stattdessen fragen, was an Wald- und Ackerrändern überhaupt noch wächst oder wie ein Wald bewirtschaftet wird.

Sehr am Herzen liegt mir der Rat: Sprechen Sie mit dem Förster! Fragen Sie einen Ornithologen oder Geologen über die Landschaft aus. Fragen Sie, falls gerade August ist, den Bauern, ob Sie beim Ernten auf dem Mähdrescher mitfahren dürfen. Ich habe das getan: fotofeinkost.de/fototipp-zum-wochenende-erntezeit/

Folgendes wird Ihnen dabei passieren:

- Sie erfahren etwas über Ihre Umgebung, das Sie bisher nicht wußten.
- Sie sprechen mit Menschen, die Sie wahrscheinlich sonst nicht ansprechen würden.
- Sie haben richtig etwas erlebt UND sinnvolle Fotos gemacht.
- Es hat nicht einmal etwas gekostet, war aber so entspannend wie Urlaub.
- Sie sind abends müde und glücklich, sich überwunden zu haben.
- Sie können etwas Neues erzählen oder posten.

So bauen Sie Ihren Rahmen

Beauftragen Sie sich also einfach selbst! Sie werden sehen, wie sich Ihre Fotografie positiv verändert!

Dabei setzen Sie sich folgenden Rahmen:

Zeit:

Notieren Sie am besten, wann, wie oft und wie lange Sie an dieser Aufgabe arbeiten wollen. Das Schriftliche gibt eine gewisse Verbindlichkeit. (Das ist nicht in Stein gemeißelt, sondern lässt sich später modifizieren.)

Thema:

Was ist der Gedanke hinter Ihrem Auftrag? Was wollen Sie zeigen oder ausdrücken?

Denken Sie eine Weile darüber nach. Machen Sie das, was Sie überlegen, aber nicht an fototechnischen Komponenten fest. Konzentrieren Sie sich auf den Inhalt.

Beispiel: Ein Timelapse-Video vom Hunderennen ist kein Thema, sondern eine angewandte Technik. Wenn Sie beim Hunderennen fotografieren, dann überlegen Sie, was Sie zeigen möchten: Die Schnelligkeit der kleinen Kläffer (quasi Sportfotos) oder wie die Halter mit ihren Hunden posieren (Porträts).

Vielleicht möchten Sie viel lieber Architektur fotografieren. Die bewegt sich wenigstens nicht. Dann überlegen Sie, was Sie daran interessiert: Eine bestimmte Epoche? Ich recherchiere beispielsweise auf Reisen interessante Gebäude aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. Das können bei Ihnen alternativ Neubaugebiete sein, in denen Sie die individuelle Gestaltung betrachten. Ein früherer Klient, im Hauptberuf Producer beim Fernsehen, fotografierte den Neubau von Hallen in Industriegebieten. Klingt nach nichts. Es sind aber großartige, stark durch grafische Elemente wirkende Fotos, handwerklich perfekt ausgeführt.

Das Thema mag noch so banal klingen, entscheidend ist immer, was Sie daraus machen!

Und je banaler der Gegenstand sein mag, desto weniger werden ihn ablichten und desto mehr werden Ihre Fotos sich abheben.

Sie müssen nicht nach Venedig fahren, um zu fotografieren, wo alle fotografieren. Schauen Sie sich einmal mit der Kamera an, welche ungewöhnlichen Bauten es in Ihrer Umgebung gibt. Der kleine Taunusort Aarbergen, in dem ich seit ein paar Jahren lebe, wäre geradezu ideal, um einen Architekturfotografie-Workshop abzuhalten. Hier gibt es nämlich alles von Mittelalterfachwerk über MidCentury bis Neubau, vom Reihenhaushaus bis zur Villa und vom Bauernhof bis zur Industrieanlage.

Eine örtliche Bestandsaufnahme ist für strukturierte Menschen eine sehr schöne Aufgabe. Man kann sie in einigen Jahren wiederholen – und wird feststellen, wie viel sich verändert hat (zum Beispiel verschwinden Satellitenschüsseln).

Versuchen Sie das aber bitte nicht in München, Paris oder Tokio. Auch nicht in Schwabing, Belleville oder Shinjuku. Das endet nur wieder im Klischee. Bleiben Sie bei dem, was Sie in der Nähe haben. Bleiben Sie bei dem, was Sie gut, aber nicht zu gut kennen.

Präsentation:

Wie soll die Arbeit später präsentiert werden? Als Buch? Als Print an der Wand? Als Webgalerie? Das ist wichtig und sinnvoll vorher festzulegen, auch bezüglich der zu verwendenden Technik. Oder wollen Sie mit 34 Megapixeln fotografieren, um es dann bei Instagram hochzuladen?

Bildstil:

Haben Sie schon eine Vorstellung davon, wie die Fotos aussehen sollen? Es ist kein Problem, das erst im Laufe der Arbeit zu entwickeln. Aber ob es dokumentarisches Schwarzweiß ist oder alles in Farbe und mit extremer Kantenschärfe, ob Panoramafotos oder Quadrate: Stilistisch sollte es so einheitlich wie nur möglich sein.

Wie findet nun der Fotografierende zu seinem Thema?

Themenfindung leicht gemacht

Idealerweise findet man seinen fotografischen Eigenauftrag, indem man nicht weit sucht. Auch sollte man nicht meinen, man könne nur auf Reisen fotografieren. Das ist verlockend, aber keineswegs zwingend.

Beginnen Sie bei sich. Was interessiert Sie? Was davon eignet sich als Fotothema? Fan eines Onlinespiels oder einer Fernsehserie zu sein, eignet sich nicht; Fan eines Sportvereins zu sein, sehr wohl für eine fotografische Arbeit. Manchmal liegt das ideale Motiv ganz nah – innerhalb der Familie. Ein phänomenales Beispiel bietet der Niederländer **Hendrik Kerstens**.

Zu den um 2010 am meisten gedruckten künstlerischen Porträtfotos gehört das eines Mädchens mit einer holländisch aussehenden Kopfbedeckung. Beim zweiten Blick entpuppt sich der Kopfputz als weiße Plastiktüte mit Henkeln, in der Gemüsehändler ihre Ware aushändigen. Die gelungene Referenz an die Tradition der flämischen Malerei, die durch den Hinweis auf ein ökologisches Problem nicht nostalgisch, sondern sehr reflektiert wirkt, kam weltweit gut an. Das 2007 entstandene Motiv mit dem schlichten Titel „Bag“, gewann 2008 den zweiten Preis beim Taylor Wessing Photographic Portrait Prize der National Portrait Gallery in London. Ein anderes Motiv, „Napkin“ von 2009, war in den gesamten USA als Plakatmotiv für eine Wanderausstellung über zeitgenössische niederländische Fotografie zu sehen. Nicht gerade über Nacht, aber innerhalb weniger Jahre wurde der in Amsterdam lebende Fotograf Hendrik Kerstens (*1956) zum Star. Heute fotografiert er vielfach für das New York Times Magazine.

Das Beste an der Geschichte kommt jetzt: Kerstens entschloss sich erst im Alter von etwa vierzig Jahren, seinen florierenden Weinimporthandel aufzugeben und sich ganz der Fotografie zu widmen – ohne Kunststudium und ohne fotografische Ausbildung. Bis dahin hatte er lediglich schon sehr intensiv seine Tochter Paula fotografiert. Er räumt ein, dass die ersten zehn Jahre mehr oder minder darin bestanden, sie anzugucken, fasziniert von ihrer Schönheit und der raschen Veränderung. Erst ab etwa 1995 begann er, nicht nur Schnappschüsse von Paula aufzunehmen, sondern „Bilder“ zu kreieren.

Er verwendet eine Großbildkamera, verschiedene Hintergründe und Tageslicht so weit möglich. Die Accessoires finden sich im eigenen Haushalt. Es gibt Fotos von Paula mit Handtüchern auf dem Kopf, einer Serviette, einem Lampenschirm. Mit der Zeit, da war Paula schon um die Zwanzig, wurden die Bildkreationen zu einer Familienangelegenheit. Ihre Mutter Anna, Kosmetikerin von Beruf, übernahm Make-up und Styling.

Für Hendrik Kerstens ist der fotografische Prozess einer des Reduzierens von malerischen oder stilistischen Elementen, um zum Kern vorzudringen. Er sucht die „Schlichtheit im Schatten“ und ist dabei stets von der flämischen Malerei inspiriert. Im Norden Europas wurden die Porträts aus dem Schatten heraus gearbeitet, sie sind deskriptiv, nicht narrativ. Den Personen wurden wenig Attribute beigegeben, die eine Interpretation ihres Standes und Hintergrundes befördert hätten. Das Profilporträt, wie es auch Kerstens einsetzt, verbindet man allerdings eher mit der italienischen Renaissance.

Es lohnt sich immer, die Historie des eigenen Mediums zu kennen und sich mit der des Genres auseinanderzusetzen, in dem man arbeiten will, wie hier die Porträtmalerei. Ebenfalls mit an der Malerei der Renaissance (eine sichere Bank!) geschultem Blick machte sich der 1963 geborene, seit 1988 in Madrid lebende Franzose **Pierre Gonnord** einen Namen.

Auch seine Geschichte ist ein perfekter Beleg für meine These, die ernsthafte Fotografie verbessere den eigenen Alltag. Pierre Gonnord hatte nach einer Ausrede gesucht, um mit Menschen in Kontakt zu kommen. Er nutzte dazu autodidaktisch die Fotografie.

„Zunächst holte er sich Menschen direkt von der Straße in sein Wohnzimmer, wo sein erstes kleines Fotostudio aufgebaut war. Nach und nach wurde seine Bekanntheit immer größer, so dass die Leute nicht nur aus seiner Straße, bald sogar aus der ganzen Stadt zu ihm kamen. Seine Art, Menschen zu porträtieren verfeinerte sich mit der Zeit. Inspiriert von El Greco, einem Maler der Spätrenaissance, wie auch von Francisco de Goya erarbeitete sich Pierre Gonnord einen wiedererkennbaren Stil, dem er bis heute treu bleibt.“ (artbooksonline)

Hendrik Kerstens und Pierre Gonnord liefern wunderbare Beispiele dafür, dass nicht „Models und Moneten“ Voraussetzung sind, sich als Fotograf zu betätigen. Zu ausdrucksstarken und ganz eigenen Bildmotiven führen die Zuneigung zum Motiv, eine Prise Bildung und hartnäckiges Arbeiten. Dies hat sich als zielführende Kombination erwiesen, sein Glück in der Fotografie zu finden. Und das können Sie auch!

Hürden und Ansprüche

Lassen Sie Ihr thematisches Fotografieren nicht schon im Ansatz scheitern! Diese Faktoren spielen dabei eine Rolle:

Zu selten zu fotografieren

Ein Thema nicht durchzuhalten

Eine ungünstige Eigendynamik des Motivs/Themas

Sich einem Perfektionismus zu unterwerfen, den man nie wird erreichen können

Ob es nun ums Fotografieren geht, ums Schreiben oder um den Umbau einer Website: Macht man es nur ein-, zweimal pro Jahr wird es zur großen Überwindung, sich überhaupt damit auseinanderzusetzen. Man ist unsicher, was richtig und was falsch ist; nichts funktioniert wie im Schlaf.

Lassen Sie es nicht dazu kommen! Betrachten Sie Ihre Kameras wie (Musik-)Instrumente, die gespielt werden müssen. Das mag quietschen und knarzen, aber ab und an kommt ein Ton heraus, der zu Herzen geht.

Wenn Sie Momente der Realität einfangen wollen, müssen Sie die Kamera zu Ihrem verlängerten Arm werden lassen und sehr, sehr oft fotografieren. Das alleine reicht nicht aus. Sie müssen anschließend die Aufnahmen betrachten, passend für einen Kontext auswählen und bearbeiten. Andernfalls entwickeln Sie sich nicht weiter.

Nicht alle Themen werden „funktionieren“: Sie mögen die eigenen Fotos nicht leiden; die Protagonisten stellen sich stur oder verschwinden von der Bildfläche; Ihre technischen Ansprüche lassen sich in der Realität nicht umsetzen.

Vergessen Sie darum Vorstellungen wie: „Jeder Schuss ein Treffer“. Mit der Kamera sind wir nicht auf dem Jahrmarkt, sondern mit Leib und Seele bei der Arbeit.

Beherrigen Sie die Lebensregel fürs Stolpern: Aufstehen, Krönchen rücken, weitermachen! Suchen Sie sich verdammt noch mal ein anderes Thema! Eines, das besser zu Ihnen passt.

Was Sie nie fragen dürfen

Geben Sie der Fotografie einen Platz in Ihrem Terminkalender: Richten Sie für sich den Foto-Samstag ein; fotografieren Sie immer während der Schulferien oder was für Sie am besten passt. Nehmen Sie die Kamera mit, wenn Sie (täglich zur Arbeit) mit dem Rad fahren oder mit dem Hund rausgehen.

Suchen Sie sich kleine Themen.

Je mehr Sie sich auf einen sehr eingeschränkten Aspekt konzentrieren, desto mehr Übung bekommen Sie. So könnten Sie alle Hunde auf Ihrer Runde aus Augenhöhe Ihres Hundes ablichten – dann haben Sie zugleich Gymnastik gemacht!

Als Radfahrer könnten Sie eine Serie anfangen über die Outfits anderer Radfahrer. Das ist in der Stadt etwas einfacher als in der Prarie, in der es keine Ampeln oder Fahrradparkplätze gibt, an denen man zwanglos ins Gespräch kommen könnte.

Sagen Sie nie, nie, nie: „Darf ich Sie fotografieren?“

Bitte streichen Sie diese Frage aus Ihrem Wortschatz! Mit der direkten Frage provozieren Sie die Absage. Sagen Sie irgendetwas, tendenziell lobendes Persönliches: „Tolle Hosensklammer. Wo haben Sie die gekauft?“ oder „Ihnen steht der Helm. Sie können das tragen!“ Und wenn Sie im Gespräch sind, sagen Sie beispielsweise:

„Stellen Sie sich bitte mal seitlich. Ich brauche den ruhigen Hintergrund.“

Und zack, Kamera parat und ablichten.

„Jetzt bitte noch mich anschauen ohne zu lachen. Super. Danke.“

Bieten Sie an, das Grinsefoto per Email zu schicken. Falls Ihr Aufnahmegerät es erlaubt, senden Sie es gleich. Das Foto werden Sie sicher nicht selbst benutzen wollen.

Sie schicken das gerne, weil Sie den Hintergedanken haben, die Kontaktdaten für eine Freigabe zu benötigen. Es reicht, die einzuholen, wenn Sie die Radlerbilder später einmal tatsächlich veröffentlichen möchten. Im Moment sind das ja noch Ihre Trainingsbilder.

Rücksichtsvoll egoistisch sein

Wenn Sie sich wirklich für die Menschen vor Ihrer Kamera interessieren, wirken Sie automatisch überzeugend. „Intensive Leidenschaft ist also immer ein wenig narzisstisch. Wir können im eigenen Leben nichts mit wahrer Freude erforschen oder erschaffen, wenn wir nur auf das fixiert sind, was andere Menschen wollen“, sagt der Psychologe Craig Malkin und ergänzt: „Leidenschaft muss im Gleichgewicht mit Mitgefühl und Fürsorge für andere stehen. Wenn ich nicht auf andere Rücksicht nehme, wird die Schwärmerei inhaltslos oder sogar schädlich.“ (*Der Narzissten-Test, Köln 2015, S. 252*)

Das heißt für uns: Wenn wir nicht ein wenig selbstüchtig handeln, bekommen wir keine Fotos. Man kann egoistisch sein, aber nicht rücksichtslos oder gefühllos. Um noch einmal das Beispiel mit den Radfahrern und den Hundebesitzern zu bemühen: Das sind gesunde Menschen im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte. Da stellt man durch ein Foto niemanden bloß.

So lange man interessiert ist und im besten Sinne handelt, bekommt man viel zurück an Freude oder gar Dankbarkeit für die Aufmerksamkeit, die man jemandem schenkt.

Keine Freude macht es, arme Menschen beim Armsein zu fotografieren. Oder kranke Menschen beim Kranksein. Das ist aber äußerst verbreitet.

Jeder, der in Drittweltländer reist, stellt in seinen Fotos die dortigen Verhältnisse zur Schau. Jeder Afrikatourist lichtet unterernährte Kinder ab. Jeder Fototourist in Rio de Janeiro will in den Favelas fotografieren. Warum? Ich sehe darin gar keinen Sinn. Mir wurde als Kind beigebracht, nicht mit dem Finger auf Menschen zu zeigen. Ist das Fotografieren in solchen Situationen etwas anderes, als mit dem Finger auf Menschen mit einem niedrigeren als dem eigenen Lebensstandard zu zeigen? Und dann zu allem Überfluss zu meinen, sie seien „arm, aber glücklich“.

Den Bildbericht über die Lebensverhältnisse in Krisengebieten oder Slums sollte man denen überlassen, die wissen, wie man das professionell recherchiert und publiziert – den Fotojournalisten!

Crewdson-Mania?

Das trifft auf Sie vielleicht alles gar nicht zu, denn Sie denken bei Fotos, die Sie machen möchten, eher an artifizielle Szenen à la Gregory Crewdson. Je mehr Sie Regie führen – bis hin zur vollständigen Inszenierung – desto weniger Aufnahmen werden Sie insgesamt machen. Je mehr Sie die Szene vor der Linse kontrollieren, desto stärker müssen Sie nämlich alles prävisualisieren, das heißt sich vorher ausmalen, wie das aussehen soll. Die Arbeit passiert also im Vorfeld der Aufnahme.

Fotografieren zu inszenieren ist nicht jedem gegeben. Reicht die eigene Fantasie wirklich aus, um sich Filmsets auszudenken? Es kann auch nicht jeder aus dem Kopf ein Bild auf die Leinwand malen. Um noch einmal auf die beiden Porträtfotografen zurückzukommen: Die Inszenierung fällt etwas leichter, wenn man sich an der Lichtführung malerischer Vorbilder orientiert. Die Inszenierung großer Szenen birgt im Unterschied zum Porträt große Risiken: Versteht es der Betrachter? Ist es zu viel Klischee? Oder zu wenig selbsterklärend?

Wenn Sie ein Lichtset in der Realität aufbauen, in der sich reale Figuren bewegen, wird es etwas weniger kopflastig. Dann müssen Sie nicht jedes Detail dirigieren, sondern können hoffen, dass die Realität spricht und Ihnen der Zufall zu Hilfe kommt.

Mein Rat: **Vertrauen Sie auf die Kraft der Linse!** Überlassen Sie sich der Situation. Haben Sie Spaß! Erst einmal machen!

Danach dürfen Sie dann den inneren Perfektionisten einschalten und gucken, was Sie wie verbessern könnten.

Geben Sie sich Zeit! Das ist der kreative/künstlerische Prozess: Wird schon werden, aber das dauert!

Denken Sie immer wieder darüber nach, was Sie sagen oder zeigen wollen. Denken Sie keinesfalls daran, ob sie das kommerziell verwerten oder veröffentlichen können! Sie fotografieren zunächst nur für sich.

Übungsaufgabe: Familienfeier

Sind Sie zu einer Familienfeier eingeladen, gibt es drei Möglichkeiten, als Hobbyfotograf damit umzugehen: Sie widmen sich dem reichlichen Essen und Trinken, lassen also die Kamera daheim, weil man mit einem Glas in der einen und Gabel in der anderen ohnehin keine Hand frei hat. Zweite Option: Sie ernennen sich selbst zum Dokumentaristen des Ereignisses und finden hinterher das Aufbereiten, Drucken und Verteilen von suboptimalen Fotos eher lästig. Sie könnten aber drittens die Chance nutzen, für sich fotografisch etwas Neues zu entdecken. Machen Sie die Familienfeier zu Ihrem Fotothema!

„Goldene Hochzeit! In Bayern!“ mein Klient, ein Zahnarzt aus Wiesbaden, seufzte. Der Klassiker mit Schwarzwälderkirchtorte lag ihm schon jetzt ein wenig im Magen. „Was scheuen Sie denn außer der langen Fahrt?“, fragte ich. Wir waren am Ende eines Beratungsgesprächs und die Reise stand für den kommenden Tag auf seiner Agenda. „Dort ist alles so ländlich-konservativ“, meinte er. Mir kam in den Sinn, dass wir zuvor über das Verschwinden von gewohnten Erscheinungsformen unseres Alltags gesprochen hatten, und darüber, wie viel sich durch den technologischen Wandel einerseits und den Zuzug vieler Menschen aus einem ganz anderen Kulturkreis andererseits in naher Zukunft ändern würde.

„Ist doch super!“ erschreckte ich den Fotografen, der sich vor seinem inneren Auge schon mitten in der Familienfeier sah. „Fotografieren Sie doch genau das Konservative!“ Gerade Familientraditionen verblassen zusehends. Irgendwann werden seine eigenen Söhne nicht mehr wissen, wie das Prozedere war, das ihnen schon seinerzeit wie aus der Zeit gefallen vorkam. Ich dachte dabei gleich an Nippes, eine Tischdecke aus der Aussteuertruhe, Silberbesteck mit Ornamenten, Gläser aus geschliffenem Bleikristall statt von Ikea.

Zugegeben, ich habe das Ganze idealisiert.

Die Omas von heute laden einfach die ganze Sippschaft ins Lokal ein und sparen sich das Spülen der Gläser und das Bügeln des Leinens. Aber letzten Endes ist das gesamte Ritual der Goldenen Hochzeit vom Aussterben bedroht. 50 Jahre lang kirchlich Verheiratete wird es immer seltener geben.

„Besitzen Sie ein Makroobjektiv?“, fragte ich. Na klar hatte er eines, und er gab zu, es seit

Ewigkeiten nicht benutzt zu haben. Das ist ja nun die Gelegenheit, das gute Stück zum Einsatz zu bringen. „Gehen Sie ganz nah ran, fotografieren Sie Details!“ war die Aufgabe, die ich ihm mit auf den Weg nach Bayern gab.

Sie kennen bestimmt Fotos, wie sie normalerweise bei solchen Feiern entstehen. Bei denen freut man sich, wenn man die Personen gut erkennen kann und die Abgebildeten sind dankbar, wenn sie nicht mit vollem Mund und in derangierter Kleidung verewigt und auf Facebook der Öffentlichkeit preisgegeben wurden. Nüchtern betrachtet sind immer zu viele Flaschen, Gläser und Hinterköpfe auf solchen situativen Fotos zu sehen. Und oft genug sind sie für einen Außenstehenden erklärungsbedürftig.

Bei einem Familienfoto fragte ich neulich den Verursacher, was er denn Besonderes an dem Bild fände, bei dem das Weinglas schärfer abgebildet ist als das Profil einer jungen Frau: „Warum guckt sie nicht in Richtung Kamera?“ „Das ist meine Nichte“, erläuterte er, „sie singt. Was von Helene Fischer.“ Er hatte es sicherlich noch im Ohr.

Wenn ich das einmal soziologisch ausdrücken darf: Hier wird außerfotografischer Kontext zur Erläuterung angeführt, warum der Moment bildwürdig war. Sie kennen solche Information über den Zusammenhang in Form von Bildunterschriften bei Reportagefotos. Im Amateurbereich wird das nicht schriftlich niedergelegt, sondern mündlich weitergeben. Eines Tages heißt es dann: „Guck mal, das ist deine Tante Amelie, wie sie ‚Atemlos durch die Nacht‘ singt.“

Idealerweise spricht aber die Fotografie, erst recht die Serie, für sich. Das heißt, die fotografische Herausforderung besteht in der Familienfotografie darin, selbsterklärende Motive aufzunehmen – und eine entsprechend strenge Bildauswahl zu treffen. Dazu ist es sinnvoll, sich vorher einige Gedanken darüber zu machen, was man fotografieren will. Bei Feiern – ob im Betrieb, bei Verwandten oder Zuhause – wissen Sie ja in etwa, was Sie erwartet. Vermeiden Sie, andere bloßzustellen, beschränken Sie sich auf Ausschnitte, Details. Speziell im Nahbereich können Sie alternativ sehr schön mit dem Smartphone arbeiten.

Der goldene Weg: nah ran!

Der Zahnarzt hatte es schwer, seine Aufgabe, ihm konservativ erscheinende Details abzulichten, tatsächlich umzusetzen. Statt im Wohnzimmer fand die Feier in einem Lokal

statt, noch dazu in einem, das auch Antikes verkauft. So ist denn an der Nippesfigur mit den Milcheinmalportionen ein Preisschild. Das hat ja was. Ausgeglichen hat er diesen Ausfall familiärer Erbstücke durch Aufnahmen, die den Ort charakterisieren. Insgesamt entstand ein stimmungsvolles Bild einer Familienfeier anlässlich einer Goldenen Hochzeit, bei der alle Generationen zusammenkommen, um das Ehepaar hoch leben zu lassen.

Sich auf Details und Unverfängliches zu beschränken ist ein guter Einstieg in das ernsthafte Fotografieren solcher Feiern. Sie sollten im nächsten Schritt mutig werden und Regie führen. So könnte man die singende Nichte mittels Handzeichen bitten, den Kopf in Richtung Kamera zu drehen. In entspannter Atmosphäre sind die meisten kooperativ, zumal das Fotografieren ja zum Festakt dazugehört wie anscheinend Helene Fischer zur deutschen Folklore. Nutzen Sie eine längere Brennweite und eine offene Blende, um den Hintergrund so unscharf wie möglich zu halten. Oder, wenn Sie es gerne knackig mögen, dann blitzen Sie so, dass der Vordergrund leicht überblitzt ist, so dass Sie in der Bildbearbeitung den Hintergrund dunkler werden lassen können.

Eine dritte Option, neben dem schüchternen Fotografieren von der Seite und dem selbstbewussten Regieführen, ist das organisierte Fotografieren. Hierbei liegt ein wesentlicher Teil des Ganzen in der Vorbereitung und Planung. Das Fotografieren selbst geht dann wie's Brötchenbacken. Sie suchen sich einen neutralen Hintergrund oder bringen ihn mit und improvisieren ein Fotostudio. So lange es draußen sonnig ist, reicht es, wenn Sie vor einem Scheunentor oder Ähnlichem im Schatten fotografieren, eventuell hält Ihnen der Nachwuchs einen Aufheller. In den Abendstunden benötigen Sie selbstverständlich Dauerlicht oder Blitze. Bitten Sie die Feiernden einzeln oder in Gruppen vor die Kamera. Organisieren Sie das Shooting relativ am Anfang der Feier – damit Sie hinterher ausgelassen mitfeiern können!

Sehen Sie also die nächste Familienfeier mit anderen Augen: Mit denen des Fotografen, der begierig ist, für sich und die Anwesenden etwas Schönes zu kreieren.

Der Kampf mit dem Schweinehund

Zurück zu Ihrer Reise hinter die Spiegel und über den Fluss. Womöglich benötigen Sie lediglich eine Fotografierebene, um in eine neue Welt einzutauchen. Dann ist der Fluss eher ein flaches Rinnsal. Suchen Sie sich bei Angst vor Untiefen eine Furt: Präzisieren Sie das Thema auf etwas, das Sie wirklich interessiert. Oder fangen Sie mit etwas Harmlosen an: Einen Nachmittag in einer Familie oder bei einer Sportveranstaltung zu fotografieren, kann so viel glücklicher machen, als wenn man sich ins Uferlose begibt und meint, eine komplette Region oder gar ein Land „erfassen“ zu müssen. Recherchieren Sie! **Sie sehen und fotografieren nur, was Sie erkennen.**

Finden Sie das Besondere, schauen Sie hinter die Kulissen.

Nach dem Überschreiten der Grenze in die aufregende fremde Welt wird der mythische Held mit Feinden konfrontiert und Verbündete finden.

Es gibt immer einen, der sich dort auskennt, wo wir fotografieren wollen. **Es ist wichtig, nach solchen Verbündeten zu suchen.** Recherchieren Sie, wer die Fachleute oder Informationsträger sind. Wer ist der „Anführer“, den Sie zuerst überzeugen müssen, bevor Sie loslegen können?

Nicht jeder wird sich fotografieren lassen und nicht jeder kooperiert, wenn man sein Grundstück betreten möchte oder gar auf die Idee kommt, aus dem zweiten Stock seines Hauses die beste Perspektive zu vermuten.

Der größte „Feind“ von allen wird aber der innere Schweinehund sein. Nur, wenn Sie den überwinden oder zähmen, können Sie am Ende den Schatz erobern. Sie werden bei der Recherche bis zu den Knien im Wasser stehen – und manchmal gefühlt bis zum Hals. Wenn Sie nur darüber lamentieren, dass es nass ist, wird aus dem großen Ziel – dem Fotobuch, der Ausstellung, der digitalen Fotostory – nichts werden.

Falls Ihre Motive in der weiten Welt liegen, Sie also eine Reise unternehmen, ist ganz klar, dass Sie wie der Held der Sagen eine gefährliche Rückreise antreten müssen, um Ihren Schatz zu retten. Sie erinnern sich noch an die Röntgengeräte auf den Flughäfen, bei denen

man nie wusste, ob die Filme überbelichtet wurden? So in der Art. Heute können die kleinen Speicherkarten leicht abhandenkommen.

Wieder Zuhause müssen Sie den Kampf gegen den inneren Schweinehund erneut aufnehmen. Ohne die Bildnachbearbeitung, das Drucken, das Präsentieren haben Sie Ihr Projekt nicht abgeschlossen. Völlig unabhängig davon, ob Ihre Präsentation nur Sie sehen, Ihr Freundeskreis oder ob Sie die ganze Welt dafür interessieren können: Sie sind jetzt eine andere Person geworden.

Sie erreichen das, was Sie vielleicht lange auf ganz andere Weise vergeblich versucht haben:
Sie sind ernsthafter Fotograf.

Ganz unabhängig davon, ob Sie einen Brotberuf ausüben oder nicht (mehr). In kreativen Berufen war das schon immer gleichgültig. Johann Wolfgang von Goethe, Franz Kafka und Gottfried Benn arbeiteten nebenberuflich an ihren Texten, ebenso wie die Mediziner Georg Büchner, Anton Tschechow, Alfred Döblin, Arthur Schnitzler. Von all den Müttern, die künstlerisch tätig sind, gar nicht zu sprechen! Entscheidend ist die Qualität, nicht die Quantität und erst recht nicht die Frage, ob es sich monetär auszahlt.

Eine konsequente Bildauswahl für neue Perspektiven

Sich mit seinen Fotos zu befassen kann genauso viel Freude bereiten wie das Fotografieren selbst. Gleichwohl entschließt man sich eher schwer dazu, schiebt es vor sich her wie eine Pflicht. Dass man von SLR bis Smartphone immer mehr Kameras im Einsatz hat, macht die Sache nicht besser. Deshalb kommt hier das Rezept gegen langweilige Fernsehabende, bei dem Sie auf ein Glas Rotwein nicht verzichten müssen. Gehen Sie auf Entdeckungsreise in Ihren eigenen Beständen! Fangen wir, wie bei einem Rezept üblich, mit den Zutaten an:

Was Sie im Haus haben sollten:

Einen möglichst großen, möglichst kalibrierten Monitor. Falls Sie nicht kalibrieren können, überprüfen Sie die Helligkeits- und Farbeinstellungen bitte mittels eines Testbildes. (Das Googeln von „Monitor Testbild“ hilft weiter).

Die Bildauswahl am Notebook macht keinen Spaß, die Bildbearbeitung dort keinen Sinn. Und einige Korrekturen werden Sie unweigerlich bei der Auswahl machen, schon um zu prüfen, ob das Motiv Potenzial hat.

Was Sie gebrauchen könnten:

Adobe Lightroom, ggf. Adobe Photoshop oder die Apple Photos App

Falls Sie einen Fotodrucker zur Verfügung haben: RC-Fotopapier glänzend in A4 zum Probedrucken, hochwertiges Papier für die finalen Ausdrücke

Was Sie haben:

Viele Fotos vermutlich, aber sind sie geordnet, beschriftet, bewertet? Das Spannende und zugleich Komplizierte an der Fotografie sind ihre vielfältigen Einsatzmöglichkeiten. Zunächst ist also wichtig, sich den gedachten Verwendungszweck klar zu machen – das können auch mehrere sein. Beim, wie es neudeutsch heißt, „Editing“, ist der Berufsfotograf im Vorteil. Er weiß, auf welchen Zweck hin er fotografiert hat und wird die Motive auswählen, von denen er annimmt, dass sie dem Kunden zusagen beziehungsweise den Auftrag erfüllen. Vielleicht sind das nicht immer jene, die er am besten findet. Viele Reise- und Reportagefotografen

entwickelten tatsächlich über die Jahre eine innere Zensur, die sie eigene Motive gar nicht mehr erkennen lässt, weil sie so auf den Stil der Auftraggeber „eingenordet“ sind.

Falls Sie Berufsfotograf sind, trennen Sie klassische Auftrags- von freien Fotografien. Und, das gilt für alle, sortieren Sie zunächst private Fotografien aus, indem sie diese als „privat“ markieren und im weiteren Prozess gar nicht mehr anzeigen lassen. Private Fotos sind alle Schnappschüsse Ihrer Lieben sowie Urlaubs- und andere Erinnerungsfotos, mit anderen Worten: visuelle Gedächtnisstützen und Belege.

Übrig bleiben nun schöne Reise- und Landschaftsfotos, Einzelfotos von den wenigen Tagen im Jahr, an denen Sie anfallartig rausgingen und Fotos machten, mithin Vermischtes, sowie, wenn Sie bereits so weit sind, Fotos aus Projekten oder Ihrem Spezialgebiet. Als solches gilt nicht eine Technik, sondern nur eine inhaltliche Spezialisierung. Makrofotografie ist eine Technik, die Motive sind meist Vermischtes, das Leben der Borkenkäfer wäre hingegen eine inhaltliche Spezialisierung, für die man das Makroobjektiv einsetzt.

Wie Sie das, was Sie bereits haben, organisieren

Falls Sie bislang lieber eine neue Festplatte kauften als Ihre Bestände zu organisieren, trennen Sie Ihren Datenbestand womöglich erst einmal nach Jahren. Ich lege zu Anfang eines Jahres einen neuen Lightroom-Katalog an. Da ich sparsam fotografiere, komme ich damit gut hin, zumal ich große Themen oder Reisen in einem separaten Katalog speichere.

Haben Sie einzelne Fotos, die Sie besonders gerne mögen? Oder Fotos, die Sie schon perfekt bearbeitet und geprintet haben? Bewerten Sie diese beim Durchsehen mit drei Sternen (dann ist noch Luft nach oben. Sie wollen doch besser werden, oder?) und fassen sie in einer eigenen Sammlung oder in einem Ordner zusammen.

Das ist der Trophäen-Ordner mit Ihren bisherigen Highlights.

Überlegen Sie, ob es sich lohnt, daraus einen Kalender zum Verschenken innerhalb von Freundeskreis und Familie digital zu drucken. Lassen Sie sich von Konventionen nicht aufhalten: Ein Kalender muss nicht zwingend mit „Januar“ anfangen! Bei der Zusammenstellung werden Sie merken, dass auch der Kalender wieder eigene Sortierungsaspekte mit sich bringt: Sie müssen sich zwischen Hoch- und Querformat entscheiden und werden womöglich Rücksicht auf die Jahreszeiten nehmen.

Oder machen Sie aus den Trophäen ein Fotobuch, das Sie Ihrer über die Jahre stets geduldigen Foto- und Reisebegleitung zum Jahres- oder Hochzeitstag schenken!

Haben Sie viele unbeschriftete Reisefotos? Dann ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, sich mit Ihren seinerzeit Mitreisenden einen gemütlichen Abend zu machen und das Bezeichnen nachzuholen. Zumindest eine grobe Einteilung nach Orten hilft weiter. Vielleicht geht es Ihnen es ja wie mir. Ich denke zum Beispiel, ich würde ganz sicher nicht vergessen, im Ritsurin Park fotografiert zu haben. Aber bereits Monate später fällt mir die Stadt, Takamatsu, kaum noch ein. Und irgendwann führe ich einen comedyreifen Dialog mit meinem ausgelagerten Reisegedächtnis, meinem Mann. Sie kennen das?

Weißt du noch, wo ich die Frauen auf der Brücke fotografiert habe?

Was für Frauen?

Die in den Kimonos.

Du hast alle Frauen in Kimonos fotografiert.

Schon, aber jetzt die in dem Park, du weißt schon. Wo ich so viel fotografiert habe.

In Kyoto?

Nein, wo wir die Nudelsuppe draußen gegessen haben.

Soba- oder Udon-Nudeln?

Haha, sehr lustig.

Wo wir von Okayama aus hingefahren sind?

? Nun sag schon!

Meinst du Ritsurin Koen?

Na klar, warum nicht gleich?

Statt sich nur vorzunehmen, die entsprechenden Stichworte einzugeben, sollte man es bald nach der Reise tun, spätestens aber jetzt nachholen. Denn eines steht fest: Das Gedächtnis wird mit den Jahren nicht besser.

Fragen Sie sich dabei: Was hat mich/uns seinerzeit am meisten fasziniert? Drückt sich das in meinen Fotos aus? In welchen? Achten Sie generell auf motivisch-inhaltliche Verbindungen zwischen Ihren Fotos.

Wie Sie bei der Bildbeurteilung vorgehen

Schön! Das alleine reicht aber nicht, um sich fotografisch zu entwickeln. Wir sind alle darauf trainiert, schöne Fotos zu machen, das heißt Aufnahmen, die dem konventionellen Geschmackempfinden entsprechen. „Aufgeräumte“ Fotos gefallen am besten. Fotos, bei denen sich auf den ersten Blick alles erfassen lässt und das Wenige dann auch noch nach dem goldenen Schnitt angerichtet ist. Solche plakativen Motive eignen sich, wie die Bezeichnung schon sagt, hervorragend als Plakate, Kalenderblätter, Buchcover und für Werbeanzeigen, mithin für alles, bei dem der flüchtige Betrachter schnell erfassen soll, um was es geht.

Solche grafischen Fotos haben den Nachteil, sofort langweilig zu sein: Hat man einmal erkannt, was sie zeigen, muss man kein zweites Mal hinsehen. Man kann das Bild meist unter einem Begriff in seinem Kopf abspeichern: „Sonnenuntergang am Meer“, „grüner Frosch“, „schwarzweißes Aktfoto“. Ich bin sicher, Sie stellen sich die Motive gerade vor, weil wir sie alle schon sehr oft gesehen haben.

Schöner sind Fotografien, die nicht alles auf einen Blick preisgeben. Das ist, um eine Binsenweisheit anzuführen, wie mit der Erotik: Kann man alles sehen, ist es längst nicht so erotisch wie wohl dosierte Andeutungen. Durchsuchen Sie Ihre Bestände im Hinblick auf die Frage, wie geheimnisvoll das Motiv wirkt. Gibt es Details, die sich erst bei einem erneuten Hinsehen erschließen?

Beispielsweise habe ich in Kambodscha im Rahmen einer Serie über Architektur der Fünfzigerjahre eine überwucherte Ruine fotografiert, in der Ziegen weiden – im ersten Stock. Aber obwohl sie ziemlich groß im Bild sind, fällt das kaum jemandem auf. Das ist ein Beispiel für die selektive Wahrnehmung: Was man nicht erwartet, sieht man nicht (gleich).

Sinn der Sache ist natürlich, dass Sie sich das in Zukunft schon beim Fotografieren fragen und sich weniger an der Werbeästhetik kommerzieller Fotoprodukte orientieren als an Ihrem Gespür für die Atmosphäre eines Ortes oder Momentes.

Schmorbraten statt Fast Food

Hobbyisten sind häufig von der McDonaldisierung der Fotografie infiziert. Die fette Frikadelle zwischen den Wabbelbrötchen ist ein weltweit standardisiertes Produkt. Würden Sie jemanden, der das privat imitiert, für einen guten Koch halten? Ich tippe: nein. Orientieren Sie sich bei der Frage nach den Standards guter Küche nicht eher an renommierten Köchen? Mithin gelten beim guten Essen Individualisten und nicht der Industriestandard als Vorbild. Warum sollte das in fotografischen Geschmacksfragen nicht ebenso sein? (Dies ist eine rhetorische Frage!)

Suchen Sie in Ihren Fotos statt nach dem uniformen Burger lieber nach dem leckeren hausgemachten Schmorbraten.

Es geht darum, was SIE auf der Pfanne haben!

Was haben Sie zu sagen? Wie sehen Sie die Welt? Haben Sie etwas zu erzählen, das Ihnen ein Anliegen ist?

Auch die etwas weniger tiefgründige Frage, welche Fotos sich für eine Umwandlung in ein schwarzweißes Motiv eignen, hilft die eigenen Arbeiten mit anderen Augen zu betrachten. Schon bei der probeweisen Umwandlung in den Grundeinstellungen von Lightroom bekommt man einen frischen Eindruck von der Grundstruktur seines Motivs und kann sich klar machen, ob der Bildaufbau stimmig ist oder ob die Farbe ein perspektivisches Debakel übertüncht.

Forsten Sie Ihre Bestände danach durch, ob sich Passendes findet, das Ihre Neigung widerspiegelt. Womöglich sind Sie ein begabter Landschaftsfotograf und wissen es noch nicht, weil Ihre einfühlsamen Porträts unterschiedlicher Gebiete nie in einem Ordner zusammengeführt wurden. Das Ganze funktioniert auch umgekehrt: Ihnen fällt durch das Sortieren womöglich auf, dass Sie immer wieder das Gleiche fotografieren oder dass es ohne Belang ist. Macht nichts, sieht ja niemand. Nehmen Sie diese Einsicht zum Anlass, interessantere Fotos zu machen.

Wie Sie sich fotografisch steigern

Machen wir uns nichts vor: Die Wahrheit ist, wir alle haben Tausende belangloser Fotos auf der Festplatte. Das zeigt sich spätestens, wenn man sich einmal ernsthaft zu fragen beginnt, warum man dieses und jenes Foto gut findet und was es zu sagen hat. Wenn Sie mutig sind – und tapfer – probieren Sie es jetzt mit der bereits angesprochenen Trophäensammlung, jenem Ordner, in dem Sie Ihr Best-of der letzten Jahre aufbewahren. Ideal wäre, wenn Sie die Antworten aufschreiben oder mit jemandem besprechen würden.

- Was ist die Aussage?
- Zeigt das Foto etwas, das nur durch das Foto sichtbar wurde?
- Hat es ein Geheimnis?
- Was erzählt es? Oder was wollten Sie damit zum Ausdruck bringen?

Und da sind wir schon beim wunden Punkt: Wir fotografieren aus dem Bauch heraus und oft genug ist das Hirn derweil im Stand-by-Modus. Aus dem Bauch heraus heißt nichts anderes als seiner Intuition zu folgen oder den Autopiloten einzuschalten. Aber kann unsere Intuition ohne Schulung vernünftig funktionieren?

Schlicht gesagt: **Ohne Input kein vernünftiger Output.**

Wer sich nie mit seinen Fotos kritisch befasst, nie in Ausstellungen geht oder Bildbände ansieht, sich nicht mit anderen über Fotos streitet, findet alles gut, was aus seiner Kamera kommt. Wer sich wundert, warum ihm oder ihr nicht die führenden Magazine und Galeristen die Fotos aus den Händen reißen, unterliegt der McDonaldisierung.

Sie kennen nun den Dreh, zukünftig Fotos auf Restaurantniveau zu machen statt Klopse zu produzieren: Sie fotografieren ein Thema und Sie verbessern sich ständig über die kritische Auswahl Ihrer Motive.

Denken Sie um die Ecke

Mir wird ja nachgesagt, ich hätte verboten, auf Märkten, Konzerten und in Venedig zu fotografieren. Natürlich können Sie alles nach- und abfotografieren, was Sie möchten! Wenn Sie sagen: „Hey, der alte Mann am Marktplatz wurde schon tausendmal fotografiert, aber nicht von mir!“, dann knipsen Sie ihn.

WENN Sie sich jedoch weiterentwickeln wollen, sollten Sie nicht vornehmlich fotografieren, was Ihnen als erstes einfällt. Vermeiden Sie nach Möglichkeit an etwas zu arbeiten, bei dem die Motive wehrlos oder schon zweidimensional sind. Gemeint sind Rost, Graffiti, lustige Aufschriften oder Kanaldeckel. Damit machen Sie es sich zu einfach. Das ist nett, wenn man anfängt, aber nichts für „the next level“!

Das Fotografieren pittoresker Motive führt ebenfalls schnurstracks ins Klischee. Vermeiden Sie möglichst Ruinen, abblätternde Farbe, Verfall, angeschwemmtes Holz am Strand. Lob bekommen Sie dafür innerhalb des Amateurzirkels, aber nicht von Bildprofis außerhalb.

Eine meiner goldenen Regeln für alle Fotografen:

Je mehr Sie „Innenansichten“ zeigen, desto größer wird das Interesse an Ihren Bildern sein!

Denken Sie um die Ecke, fotografieren Sie das, was nicht offensichtlich ist.

Am Interessantesten werden die Fotos, wenn Sie dort fotografieren, wo andere nicht so einfach hinkommen oder nie auf die Idee kämen, das ablichten zu wollen. Und ich meine nicht: Obdachlose oder andere Bedürftige, die in der Hoffnung auf Zuwendungen alles mit sich machen lassen. Fotografieren Sie das, was Sie wirklich interessiert, wofür Sie Ihre Bequemzone ein wenig ausdehnen. Fotografieren Sie Leben, aber nicht Inder auf der Straße aus dem Bus heraus. Sie wissen, was ich meine? Bleiben Sie gerne Voyeur in Ihrem eigenen Kulturkreis und fotografieren Sie die neuzugezogenen Nachbarn oder Ihre Arbeitskollegen.

So lange Sie en passant Fotos machen, werden diese auf andere immer belanglos wirken. Erst wenn Sie Herzblut investieren, Ihnen das, was Sie ablichten, etwas bedeutet, es um etwas geht, kann sich dies fremden Betrachtern mitteilen.

Und noch ein Zauber der Fotografie wird sich entfalten: Die Kamera als Kontaktmittel. Das thematische Fotografieren bringt Sie mit Menschen und Orten in Kontakt, die Sie ohne diese Leidenschaft nicht kennengelernt oder aufgesucht hätten.

Probieren Sie's!

Legen Sie los!

Anhang: Fragen zur Fototechnik

Was brauche ich, um ein Fotoprojekt zu starten?

Sie brauchen: Frei verfügbare Zeit, Neugier und eine Kamera.

Reicht ein Smartphone? Oder eine Actioncam?

Ja.

Aber: Es grenzt die Möglichkeiten ein. Geräte mit einem sehr kleinen Sensor haben ein Weitwinkelobjektiv fest eingebaut. Alles wird scharf. Das ist bei bestimmungsgemäßem Gebrauch durchaus wünschenswert. Für das, was ich mit Ihnen vorhabe, ist es jedoch nicht unbedingt ideal. Gut funktioniert es im Nahbereich und wenn man Wert darauf legt, als Fotografierender total unauffällig zu sein.

In der Regel wird man außer dem Smartphone auch noch eine Kamera mit Wechselobjektiven haben (wollen), um ernsthaft und kontrolliert arbeiten zu können.

Zooms sind praktisch, keine Frage. Kitobjektive lassen allerdings gelegentlich qualitativ sehr zu wünschen übrig. Um den Gesamtpreis von Body und Objektiv attraktiv zu halten, kann der Hersteller nur beim Objektiv sparen. Diese einfachen Linsen sind meist lichtschwach. Die Anschaffung von Objektiven mit einer Anfangsblende von 3,5 oder gar noch höher macht bei Kameras mit kleinen Sensoren (bis einschließlich „Kleinbild“) selten Sinn.

– Warum Festbrennweiten?

Speziell für ein Fotoprojekt sollte man sich auf eine (eventuell mehrere) Festbrennweiten beschränken. Und das nicht aus dogmatischen, sondern aus ganz praktischen Gründen: Die Bilder sollen später als Ausstellung oder in einem Buch zusammenpassen. Wenn jedoch die Perspektive ständig springt, weil man ein bisschen die Brennweite verändert hat, wirkt die ganze Serie unruhig und schlimmstenfalls dilettantisch.

Bei der Frage, ob eine einzige Festbrennweite wirklich reichen kann, sollte man sich immer vor Augen halten, dass die historischen Fotografen, die wir heute noch bewundern, überwiegend mit einer einzigen Brennweite fotografierten. So hatten die Leica-Fotografen traditionell ein 35mm-Objektiv an der Leica-M und jene, die mit der zweiäugigen Rolleiflex-Mittelformatkamera arbeiteten, waren ohnehin auf eine Brennweite festgelegt. Hier ist, wie so oft, weniger wirklich mehr.

Wer ein gutes Zoom-Objektiv sein eigen nennt, kann sich behelfen, indem er/sie den Brennweitenring auf eine feste Brennweite einstellt. Anschließend nicht beim Fotografieren gedankenlos daran herumschrauben! Sich selbst bewegen – einen Schritt vor oder zurück.

– Ist Großbild viel oder wenig Fototechnik?

Ein offensichtlich fototechnisch orientierter Leser meines Buches „Fotografie mit Leidenschaft“ postet auf Amazon seinen Frust darüber, dass er verunsichert sei. Er schreibt u.a. über mich: „Die Beschäftigung mit Technik hält sie hingegen für entweder überflüssig oder selbstverständlich – das ist mir nie so ganz klar. Einerseits klingt es so, als sei das Wissen einfach leicht zu erwerben, andererseits klingt es manchmal fast so, als sollte man gar nicht erst damit anfangen, sich technisch weiter zu bilden. ... sie spielt die Bedeutung der Technik wie gesagt stark herunter, lobt aber regelmäßig Bilder, die mit Großformatkameras aufgenommen wurden und stellt auch in ihrem Blog mit Vorliebe technisch absolut aalglatte Bilder vor.“

Die Antwort in der Kurzfassung: Ich vertrete die Fototechnik als Mittel zum Zweck, nicht als Selbstzweck.

Und etwas ausführlicher: Den Hobbyfotografen (und etliche Berufsfotografen nicht minder) interessiert häufig zuerst, mit welcher Kamera ein Foto aufgenommen wurde. Sich davon zu lösen und zuerst auf den Inhalt zu schauen, ist wohl der größte Entwicklungsschritt (in Richtung dokumentarisch-künstlerisches Arbeiten).

Wie vorher im Exkurs „Fotografie ist kein Hobby“ bereits beschrieben, führt die „Beschäftigung mit Technik“ **als Selbstzweck** den Hobbyfotografen in eine Sackgasse. Er unterliegt leicht dem Irrtum, das technische Wissen alleine reiche schon aus, sich als Fotograf zu qualifizieren. Ihm fehlt aber die praktische Erfahrung, jeden Tag Aufgaben bestmöglich zu lösen und sich im harten Kampf um die Jobs zu bewähren. Im Buch „Erfolg als Fotograf“ habe ich ausführlich geschildert, was jenseits der Technik und der handwerklichen Ausbildung zusätzlich wichtig ist.

Die Kamera: Prestigeobjekt oder Arbeitsgerät?

Künstlerisch arbeitende Fotografen interessieren sich für Fototechnik allenfalls als Mittel zum Zweck, jedoch nicht als Selbstzweck. Mit archaischen Kamerasystemen arbeiten sie entweder, weil sie sich die 20-Megapixel-Digitalkamera finanziell nicht leisten können und/oder, weil das Analoge eine besonnene Arbeitsweise mit sich bringt.

Genau das ist es, was ich in meinen Büchern schildere: Arbeitsweisen von Fotografen. Dabei stellte sich auch für mich überraschend heraus, dass viele mit einer, häufig analogen, Großbildkamera fotografieren. Da frage ich natürlich: Warum ist das so und wie wirkt sich das aus? Sie sind also nicht im Buch, weil sie mit einer Großformatkamera arbeiten, sondern weil sie inspirierende Beispiele liefern.

In „Fotografie mit Leidenschaft“ geht es um die Frage, wie man inhaltlich dichte, interessante Fotos macht, welche Arbeitsweisen dafür sinnvoll sind – dazu gibt es Beispiele aus der Geschichte der Fotografie, von berühmten Zeitgenossen wie Taryn Simon und Andreas Gursky und von noch wenig bekannten jungen Fotografinnen und Fotografen. Und in „Fotopraxis mit Perspektive“ lasse ich die Fotografen selbst über ihre Arbeitsweise berichten. Wieder sind etliche dabei, die mit ungewöhnlichem Gerät arbeiten.

Um auf die Eingangsfrage zurückzukommen: Mit der analogen Großformatkamera zu arbeiten ist solides fotografisches Handwerk, das einen in Verbindung bringt mit der gesamten Geschichte der Fotografie, zudem klassisches Low-tech.

Wer die Fotografie als Hobby betreibt, kauft sich meist die Kameraausrüstung, die er sich maximal finanziell leisten kann. (Das ist nur eine Beobachtung, keine Kritik.) Die Kamera rangiert als Prestigeobjekt; man begeistert sich stets für das neueste Modell.

Alternativ könnte auch der Hobbyfotograf zunächst überlegen, welches Aufnahmeinstrument der eigenen Arbeitsweise am meisten entspricht. Wer wirklich besonnen und gründlich vorgeht, gerne vom Stativ oder sowieso im Studio fotografiert, könnte eine analoge Großbildkamera in Erwägung ziehen. Wer eher ungeduldig ist, Stative meidet und nicht schwer schleppen möchte, für den ist Großbild ungeeignet.

Eine andere, nämlich die bei kommerziellen Fotografen bewährte, sinnvolle Reihenfolge wäre auch für den Hobbyfotografen: Erst einen Plan zu schmieden, was man wie ausgeleuchtet fotografieren will, dann die passende Technik oder Ausrüstung zu bestimmen.

Und wenn man sich darüber klar geworden ist, welche Ausrüstung zu einem selbst und zum Thema passt, kann man anfangen, an seinen fotografischen Ausdrucksmöglichkeiten zu arbeiten.

Nun würde ich mich über Feedback von Ihnen freuen.

Haben Sie im Anschluss an die Lektüre eine drängende Frage? Haben Sie schon an einem Fotoprojekt gearbeitet? Welche Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?

Schreiben Sie mir.

Würden Sie gerne meine Meinung zu einem bereits begonnenen Projekt hören oder wissen, ob es sich für eine Veröffentlichung eignet? Dann buchen Sie gerne entweder einen der für 2017 geplanten Samstags-Termine in der Fotofeinkost Akademie oder flexibel einen Besprechungstermin per Video-Telefonat.